

„Du musst keine Grenzen akzeptieren, die dir jemand anderes auferlegt.“

Die Vorsitzende im Gespräch mit Nico Langmann



©Adina Hamidovic

Eva Teimel: Ich habe vor ein paar Wochen Ihr Buch regelrecht verschlungen, allein der Titel „Wie man einen Traum aufgibt, um ein Leben zu gewinnen“ hat mich total angesprochen. Was war der ausschlaggebende Punkt, dass Sie Ihre Lebensgeschichte aufs Papier gebracht haben?

Nico Langmann: Vielen Dank für die netten Worte! Freut mich, wenn das Buch so angenommen wird – weil es ja doch beinahe hochmütig ist, als 25-Jähriger seine „Lebensgeschichte“ niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Ich habe es dennoch gemacht, weil ich einen ehrlichen und tiefen Einblick in das Aufwachsen als Mensch mit Behinderung bieten wollte. Ich wollte alle Aspekte beleuchten, die ein Leben mit Einschränkung mit sich bringt, und dabei auch Fragen beantworten, die sich Menschen oft nicht zu fragen trauen. So geht es in dem Buch auch um das Sexualleben als Mensch mit Behinderung, wofür ich jetzt oft erfahren durfte,

dass Leser:innen vor allem die Offenheit der Erzählungen sehr schätzten. Dass meine Großmutter jetzt solche pikanten Geschichten auch lesen kann, muss ich dafür eben in Kauf nehmen.

ET: Sie haben allen Widrigkeiten zum Trotz etwas geschafft, wofür Sie vielleicht andere, die sogar bessere Startbedingungen haben, beneiden. Was gibt Ihnen diese Kraft und Motivation?

NL: Ich sitze ja schon seit meinem zweiten Lebensjahr im Rollstuhl, bin sozusagen auf Rädern aufgewachsen. Es war für mich immer selbstverständlich, sich eben in einem Rollstuhl fortzubewegen, und wollte mich davon auch nicht abhalten lassen, überall dabei zu sein, wo auch mein älterer Bruder dabei war. So war ich als Kind zum Beispiel genauso am Fußballplatz, nur eben in der Rolle des Verteidigers, der sich dem Stürmer geschickt in den Weg gestellt hat. Ich habe zwischen mir und Kindern, die nicht behindert sind, nie einen

Unterschied gemacht. Die Gesellschaft hat aber trotzdem oft unterschieden, mir und meiner Familie oft Steine in den Weg gelegt. Vielleicht hat sich dadurch unterbewusst eine Trotzreaktion manifestiert, dass ich aufgrund der vielen Bevormundungen, der vielen Hindernissen und Barrieren es umso mehr den Leuten zeigen wollte, dass ich sehr wohl ein vollwertiger Teil der Gesellschaft sein kann. Und vor allem dafür kämpfen, dass es in Zukunft selbstverständlich sein wird, dass Kinder mit Einschränkungen an allen Bereichen unseres Zusammenlebens teilnehmen können.

ET: Kann man diese Maximen auf den Schulbereich übertragen? Welchen Rat würden Sie unseren Schüler:innen in schwierigen (Schul)situationen geben, der zum Durchhalten und Durchbeißen anhält?

NL: Mein Verlag hat auf den Buchrücken meines Buches einen schönen

Text geschrieben, der sich zur Beantwortung dieser Frage ideal eignet: „Du musst keine Grenzen akzeptieren, die dir jemand anderes auferlegt. Du kannst deinen eigenen Weg finden, über all die Hürden hinweg – oder unter ihnen hindurch oder an ihnen vorbei.“ Nur wurde mir dieses Zitat leider in den Mund gelegt, so schön hätte ich das gar nicht formulieren können. Und ein wenig animiert es ja auch zum Schummeln, wenn ich das recht verstehe, oder? *(lacht)* Aber ein bisschen gehört das ja auch fast dazu, zumindest wenn ich an meine Schullaufbahn zurückdenke, deswegen unterschreibe ich das Zitat vollinhaltlich.

ET: Bleiben wir bei dem Thema Schule: Sie waren in Ihrer Schulzeit an einem Wiener Gymnasium Schulsprecher. Welche positiven und/oder negativen Erinnerungen haben Sie an diese Funktion?

NL: Ich fand es auf der einen Seite unglaublich fortschrittlich von meinen Schulkolleg:innen, den einzigen Rollstuhlfahrer der Schule als Schulsprecher zu wählen. Und das gleich zwei Mal hintereinander. Auf der anderen Seite hat mich die Reaktion von Gleichaltrigen oft irritiert, wenn ich meine Funktion als Schulsprecher erwähnt habe (bzw. damit geprahlt habe). Da hieß es dann oft „na eh klar, dass die dich gewählt haben“ oder „Das war doch sicher nur aus Mitleid“. Ich habe mich da oft um die Anerkennung meiner Leistung betrogen gefühlt, weil ich damals wirklich stolz auf meine „Wahlkampf“-Reden war.

ET: Schule und Inklusion ist ein wichtiges Thema, Sie selbst sind mehr oder weniger ein Best Practice Beispiel, wie

Inklusion an Schule funktionieren konnte. War immer alles so einfach? Wo sehen Sie Verbesserungsbedarf?

NL: Ich bin im Jahr 2003 eingeschult worden, und wir mussten uns damals in letzter Sekunde eine neue Volksschule suchen, da die ursprüngliche Zusage auf einen Schulplatz wieder zurückgezogen wurde – es hatten sich doch genug Kinder ohne Behinderung angemeldet. Also war der Einstieg in meine Schullaufbahn nicht ganz ohne Probleme. Ich durfte auch lange nicht mitturnen, da ich anscheinend eine potenzielle Gefahrenquelle für meine Mitschüler dargestellt hätte. Erst mit 13 hat unsere Klasse einen engagierten Turnlehrer bekommen, der mich unbedingt einbinden wollte. Im Nachhinein ist es natürlich umso skurriler, nicht den Turnunterricht besuchen zu dürfen, wenn man später seinen Lebensunterhalt als Leistungssportler bestreitet.

ET: Damit komme ich noch einmal zurück zu Ihrer Sportkarriere: Welche Erfolge oder Momente haben Sie besonders geprägt?

NL: Rein sportlich gesehen war für mich die Teilnahme an Paralympischen Spielen immer das absolut größte Highlight. Ich kann mich noch genau erinnern in Rio 2016, bei meinen ersten Spielen, wie ich bei der Eröffnungsfeier gemeinsam mit dem Österreichischen Team in das legendäre Maracana Stadion „einmarschiert“ bin, dann aus nächster Nähe sehen durfte, wie das paralympische Feuer entfacht wird. Ich hab´ mir nur gedacht, wie viel Glück ich habe, so ein unglaublich cooles Leben führen zu dürfen. Und

habe geheult wie ein Baby. Das war in Tokyo bei den nächsten Spielen dann nochmal genauso. Das sind für mich wahrscheinlich die schönsten Momente meiner sportlichen Laufbahn gewesen.

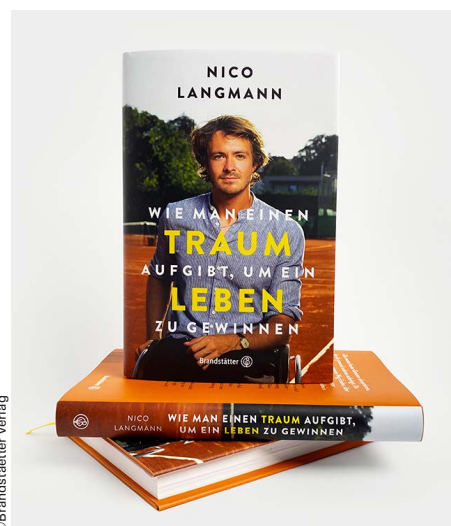
ET: Und wie gehen Sie mit Misserfolg um? Das ist ja ein großes Thema auch im Schulbereich, dass viele Schüler:innen nur schwer mit schulischen und privaten Misserfolgen welcher Art auch immer umgehen können.

NL: Das ist, finde ich, ein ungemein wichtiges Thema, bei dem wir in Österreich, glaube ich, unser Mindset ändern sollten. Ganz einfach in Tennis-Sprache gesprochen: Ich muss zuerst den Ball ins Netz spielen, um zu wissen, wie ich ihn darüber spielen kann. Ich muss den Ball zuerst ins Aus spielen, um zu wissen, wo das Feld ist, in das ich spielen will. Kurz: Ich muss Fehler, Erfahrungen machen, um zu wissen, wo der richtige Weg ist. Deswegen sollte man die Fehler, die man macht, viel eher wertschätzen, als sich über diese zu ärgern.

ET: Hätten Sie sich vorstellen können, Lehrer zu werden?

NL: Ich darf über mein Leben mit Behinderung auch öfters in Schulen referieren und bin jedes Mal berührt, wie sehr das von den Schüler:innen angenommen wird, und wie sehr da ein Interesse da ist. Also die Arbeit in Schulen kann ich mir sehr gut vorstellen, das Studium, das ich zum Lehrersein benötige, zur Zeit nur weniger ;)

ET: Herzlichen Dank für das Interview und weiterhin alles Gute und viel Erfolg!



©Brandstaetter Verlag

©Mia Maria Knoll